

Schlaglichter / Glossar schwieriger Themen

Antisemitismus ist in Form antijüdischer Stereotype oder Beleidigungen („Du Jude“) und Abwertungen bis hin zu Verschwörungstheorien unter Jugendlichen deutscher wie nichtdeutscher Herkunft verbreitet – allerdings in unterschiedlicher Offenheit, meist fragmentarisch und selten in Verbindung mit einer kohärenten antisemitischen Weltanschauung. In der Regel werden solche Positionen nicht religiös begründet. Selbst Salafist_innen erkennen die anderen monotheistischen Religionen und ihre Propheten meist grundsätzlich an – allerdings nicht als gleichwertig. In radikal-islamistischen bzw. -salafistischen Positionen werden indes Abwertung und Hass gegenüber Juden religiös begründet. Die allermeisten Muslim_innen sehen das anders, zumal sich eine Haltung interreligiöser Toleranz ebenfalls unter Bezug auf die Quellentexte begründen lässt. Allerdings projizieren Jugendliche häufig eigene Frustrations- und Ohnmachtserfahrungen auf „die Juden“. Das ist eine Herausforderung für die pädagogische Arbeit, aber meist kein Hinweis auf eine salafistische Ideologisierung.

Hinweise zur pädagogischen Arbeit zu Antisemitismus finden Sie u. a. hier: Jochen Müller/ufuq.de: Zwischen Berlin und Beirut – Antisemitismus bei Jugendlichen arabischer/türkischer und/oder muslimischer Herkunft, in: Ipb Baden Württemberg (Hg.): Antisemitismus heute, in: Der Bürger im Staat 4-2013.

Beten ist ein Thema an vielen Schulen und Jugendeinrichtungen. Dabei versuchen viele Schulen dem Wunsch nach individuell oder auch zu mehreren verrichteten Gebeten nachzukommen, wenn dabei nicht bestehende Regeln (z. B. Pausenzeiten) verletzt werden. Der Wunsch nach einem Gebetsraum kann für Schule oder Einrichtung eine Chance sein, Offenheit gegenüber religiösen Anliegen zu zeigen und ins Gespräch darüber zu gehen, ob und unter welchen Bedingungen ein Raum (z. B. „Raum der Stille“ für alle) zur Verfügung gestellt werden kann. Im Nachgang hat die Schule/Einrichtung natürlich die Pflicht, den Umgang mit und rund um den Gebetsraum im Blick zu halten – so kann z. B. Druck auf betende oder nichtbetende Schülerinnen und Schüler nicht akzeptiert werden.

Demokratie, Menschenrechte, FDGO und Grundgesetz sind als „Argumente“ in der Auseinandersetzung dann nicht geeignet, wenn sie von Pädagog_innen plakativ vorgetragen werden. Der Bezug auf „unsere“ Demokratie oder „unser“ Grundgesetz wird schnell als Teil eines „Wir-und-Die“-Diskurses verstanden. Er vermittelt Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft das Gefühl, sie müssten erst Leistungen erbringen, Bedingungen erfüllen und sich verändern, bevor sie dazugehören können. In der pädagogischen Arbeit sollten also vielmehr jene Werte im Mittelpunkt stehen, die Demokratie, Menschenrechten oder FDGO (aber eben auch dem Islam und anderen Religionen) zugrunde liegen. Idealerweise können Jugendliche diese Werte im Gespräch anhand von Beispielen aus ihrem Alltag selbst für sich entdecken („Wie wollen wir leben?“).

Dschihad(ismus): Es sind sogenannte „Dschihadisten“ wie die vom IS oder Al-Qaida, die das islamische Konzept des „Dschihad“ (arab. für: persönliche Anstrengung) als Pflicht interpretieren, den Islam mit Gewalt zu verbreiten bzw. anders denkende Muslim_innen und/oder Nichtmuslim_innen zu bekämpfen. Das hat wesentlich dazu beigetragen, dass viele Muslim_innen wie Nichtmuslim_innen unter Dschihad lediglich Krieg, Gewalt und Terror verstehen. Dabei kennt die islamische Theologie den Begriff als „kleinen“ und als „großen“ Dschihad: Der „Kleine Dschihad“ dient der militärischen Verteidigung von Muslim_innen; der „Große Dschihad“ beschreibt einen Weg der inneren Vervollkommnung des Einzelnen auf dem Weg, ein besserer Mensch zu werden. Für die meisten Theolog_innen spielt der „kleine Dschihad“ heute kaum noch eine Rolle. (Die dafür häufig verwendete Übersetzung „Heiliger Krieg“ ist inhaltlich falsch und kommt in der islamischen Theologie nicht vor.) In der pädagogischen Arbeit kann es sehr lohnend sein, mit Jugendlichen darüber nachzudenken, was es denn heißt, sich darum zu bemühen, ein guter Mensch (oder ein_e gute_r Muslim_in) zu sein.

Fasten ist immer wieder Thema in Schule und Jugendeinrichtungen. Wenn Kinder und Jugendliche fasten, tun sie das meist aus eigenem Antrieb – kann das Mitfasten doch als eine Form der Initiation gelten: Wer fastet, gehört zu den Großen. Dennoch kann Fasten – z.B. bei Abiturklausuren im Hochsommer oder wenn Jugendliche einen „Wettbewerb“ daraus machen – negative Auswirkungen auf einzelne Jugendliche haben. Gespräche unter Jugendlichen zu den unterschiedlichen Umgangsformen sollten ruhig initiiert werden, ohne dass sie den Eindruck bekommen, ihre Religion solle „schlecht gemacht“ oder ihnen „ausgeredet“ werden. Wenn Jugendliche also in der Schule auf dem Fasten bestehen, sollten nicht die Eltern dahinter vermutet werden (die finden das oft gar nicht so gut) und schon gar nicht gleich an Salafismus gedacht, sondern berücksichtigt werden, dass diese Verhaltensformen als Markierungen von Identität und Zugehörigkeit eine besondere Bedeutung haben können. Wenn daraus aber Abwertungen und Repressionen auf andere Jugendliche entstehen, die diesen religiösen Normen nicht folgen möchten oder sie anders verstehen, muss die Schule oder Einrichtung darauf reagieren.

Geschlechterrollen: Der Anteil von Frauen im salafistischen Spektrum liegt bei etwa 20 – 30 %. Auch unter den Personen, die in den vergangenen Jahren nach Syrien und Irak ausreisten, finden sich Mädchen und junge Frauen, die den IS unterstützen wollen und die seit einiger Zeit zunehmend zielgerichtet rekrutiert werden. Attraktiv könnten hier erscheinen: ein Gefühl von Rollensicherheit, aber auch Möglichkeiten, innerhalb salafistischer Netzwerke aktiv zu werden, zum Gelingen des „Projekts“ beizutragen und auf diese Weise Achtung und Selbstwertgefühl zu erlangen. Dabei weist das salafistische Weltbild Mädchen und Frauen eine spezifische und dem Mann nicht gleichberechtigte Position und Rolle zu. Darin unterscheiden sich salafistische Geschlechterbilder aber oft nicht wesentlich von nicht-salafistischen Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, wie sie in vielen traditionellen Milieus nicht ungewöhnlich sind. In der pädagogischen Arbeit können Rollenbilder und Fragen zur Erziehung von Jungen und Mädchen gut angesprochen werden – die Jugendlichen reden grundsätzlich gern darüber, wollen aber in ihren Ansichten nicht „bekehrt“ oder gegen ihre Eltern „mobilisiert“ werden.

Haram und Halal sind religiöse Termini, die auch von muslimischen Jugendlichen häufig verwendet werden – etwa wenn es um Gummibärchen geht. Kurz gesagt bezeichnen sie religiös untersagtes oder unschickliches bzw. erlaubtes Verhalten. In der dualistischen Weltsicht von Salafisten dient die Fixierung auf diese Kategorien dazu, klare, eindeutige Antworten und Orientierungen vorzugeben. Danach ist eine Sache oder ein Verhalten entweder „gut“ oder „böse“. Abweichungen oder „Verstöße“ gelten ihnen als „unislamisch“ und werden im Extremfall bekämpft. Theologisch gesehen ignoriert diese Engführung die Vielfalt, Mehrdeutigkeit und Interpretationsbedürftigkeit von Werten und Normen, wie sie in den religiösen Quellen vorgegeben sind und wie sie von Muslim_innen im Alltag praktiziert werden. Wenn also Jugendliche in diesen Kategorien sprechen, ist meist nicht Salafismus im Spiel, sondern die Suche nach Orientierung. Das eröffnet die Möglichkeit, sie zum Nachdenken über Werte, Normen und Fragen von Ethik und Moral anzuregen, die auch in salafistischer Propaganda eine große Rolle spielen. Legitime Kritik an Erscheinungen wie Materialismus, Medien- und Drogenkonsum, sexuelle Freizügigkeit oder Egoismus, die auch unter Jugendlichen verbreitet ist, wird von Salafisten religiös begründet und ideologisiert: Sie konstruieren daraus das Bild einer „gottlosen“, vom Sittenverfall geprägten Gesellschaft, der sie ihre Vision einer „gottgefälligen“ Gemeinschaft gegenüberstellen. Solche Themen können in der Pädagogik eine wichtige Rolle spielen. Mit Jugendlichen lässt sich darüber sehr gut sprechen – und in diesem Zuge verdeutlichen, dass es keine einfachen Antworten auf die Frage „Wie wollen wir leben?“ geben kann.

Homophobie ist unter Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund verbreitet. Auch sind die Motive von Homophobie als einer Form von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit vielfältig und haben oft mehr mit sozialen Problemen zu tun als mit der Religion oder anderen kulturspezifischen Besonderheiten. Allerdings finden sich offen homophobe Positionen in Milieus häufiger an, in denen traditionelle Werte und Normen zu Familie und Sexualität dominieren – und werden hier nicht selten auch religiös begründet. In der pädagogischen Arbeit sollten unterschiedliche Vorstellungen von Moral und Sexualität sowie Normen des Zusammenlebens ins Gespräch gebracht werden – solange dabei niemand und keine Gruppe abgewertet/beleidigt/ausgeschlossen wird.

Internet: Das Internet gehört zu den wichtigsten Aktionsfeldern des Salafismus. Jugendliche, die hier nach Antworten auf alltägliche Fragen zum Islam suchen, landen so schnell bei Angeboten salafistischer Akteure, die oft attraktiver gestaltet sind als diejenigen etablierter islamischer Vereine und Verbände. Das gilt auch für die Propaganda von Dschihadisten, die Jugendliche mobilisieren, indem sie ihnen Gemeinschaft, Abenteuer und die Teilhabe am Aufbau einer neuen, gerechten Gesellschaft versprechen. Oft erkennen Jugendliche nicht die Problematik dieser unterschiedlichen Angebote aus dem salafistischen Spektrum ... Die Förderung kritischer Medienkompetenz sollte – aber nicht nur am Beispiel des Salafismus – zum Standardprogramm von Pädagogik und politischer Bildung gehören.

Islam und Demokratie/Scharia und Grundrechte sind selbstverständlich miteinander vereinbar – auch wenn Fundamentalist_innen das Gegenteil behaupten. Für Millionen Muslim_innen in Deutschland gehören sie selbstverständlich zusammen. Der Islam schreibt den Menschen kein Regierungssystem und auch keine für alle Zeiten gültigen und unveränderlichen Gesetze vor. Unveränderlich ist der Wortlaut der Quellen – die Menschen sind aber damit beauftragt, diese zu interpretieren und umzusetzen. Dem-

entsprechend ist die Scharia nicht etwa ein Gesetzbuch, sondern die Gesamtheit der in den Quellen (Koran und Sunna) vorgegebenen Werte und Normen, deren Befolgung die Menschen Gott näher kommen lassen (Scharia = arab.: der Weg zur Tränke/zu Gott). Der Islam gibt Muslim_innen Werte wie Barmherzigkeit, gegenseitige soziale Verantwortung und Gerechtigkeit vor – einen Spitzensteuersatz sucht man im Koran aber vergeblich ... Hier müssen die Menschen anhand der vorgegebenen Leitlinien zu eigenen Schlüssen kommen. Fundamentalist_innen ist jede Interpretation der Quellen ein Graus – dabei ist ihr eigenes Islamverständnis nichts anderes als eine (eben ihre) Interpretation. In der pädagogischen Arbeit ist es von großer Bedeutung, die Vereinbarkeit von Islam und Demokratie nicht infrage zu stellen. Das tun Salafist_innen und oft auch Politik und Medien bereits genug.

Islam und Gewalt: „Der Islam“ müsse sein Verhältnis zur Gewalt klären – das hörte man zuletzt nach dem Terroranschlag gegen Charlie Hebdo immer wieder. In Wirklichkeit haben sich die allermeisten islamischen Theologen und Gelehrten immer und immer wieder gegen Gewalt im Namen ihrer Religion ausgesprochen. Und auch 99 % der Muslim_innen weltweit haben ihr Verhältnis zur Gewalt längst geklärt. Das schließt nicht aus, dass militante Strömungen die Religion in ihrem Sinne interpretieren. Unterschiedliche Formen und Rechtfertigungen von Gewalt können Thema pädagogischer Arbeit sein – und Jugendliche sensibilisieren für die Propaganda von Dschihadist_innen und anderen gewaltorientierten Ideologien.

Islam und Tradition: „Steht so im Koran“ sagen Jugendliche nicht selten zu den verschiedensten Fragen – zum Beispiel wenn es um Geschlechterrollen geht. Ein anderer Spruch trifft es da oft schon eher: „Isso bei uns“. Denn die meisten Jugendlichen wissen wenig über ihre Religion. Vielmehr kommen einige aus Familien, in denen konservative oder traditionelle Normen und Verhaltensmuster dominieren und oft mit Bezug auf die Religion begründet und bekräftigt werden. In der pädagogischen Arbeit kommt es auch hier darauf an, die Jugendlichen zum eigenständigen Nachdenken anzuregen („Wie wollen wir leben?“). Dabei gilt es, auch andere als die eigenen und gewohnten Vorstellungen zu akzeptieren („Wir sehen die Dinge nicht so, wie sie sind, wir sehen sie so, wie wir sind“) und die Jugendlichen dürfen nicht das Gefühl bekommen, sie sollten verändert werden. Viele Jugendliche erbringen in für sie oft schwierigen Konstellationen große Leistungen und verbinden dabei ganz unterschiedliche an sie gerichtete Erwartungen und Lebenswelten miteinander.

Kopftuch: Das Tuch tragen Jugendliche und junge Musliminnen aus ganz unterschiedlichen Gründen: Es kann Ausdruck der Religiosität sein oder ein modisches Accessoire. Andere tragen es mehr oder weniger freiwillig, weil es in ihrer Umgebung (Nachbarschaft, Familie) zum „guten Ton“ gehört, wieder andere werden dazu gezwungen. Für Salafist_innen ist das Kopftuch eine religiöse Pflicht, es nicht zu tragen eine Sünde. Gerade für religiöse, oft sehr gebildete, junge Frauen kann das Kopftuch auch ein Symbol von Integration und Emanzipation sein. Häufig gegen den Willen ihrer Eltern („Mädchen, lass das sein, denk doch an deine Karriere!“) tragen sie aus ihrem Islamverständnis heraus ein Kopftuch und fordern gerade mit dieser Besonderheit gesellschaftliche Zugehörigkeit und Anerkennung, nicht zuletzt im Beruf ... Kurzum: Unter ganz unterschiedlichen Vorzeichen kann das Kopftuch zur Markierung von kollektiver Identität oder religiösem Selbstverständnis dienen. Per se ist es aber weder Zeichen von Unterdrückung noch Ausdruck besonderer Religiosität.

Nahostkonflikt: Der Konflikt ist für viele Jugendliche bedeutsam – auch für solche ohne direkte Beziehung zur Region. Sie solidarisieren sich mit Palästinenser_innen, weil sie sich mit deren Geschick und Geschichte verbunden fühlen. So ist für einige der Nahostkonflikt auch Ausdruck und Symbol der Diskriminierung und Unterdrückung „der Muslime“. Daran können Salafist_innen in ihrer Propaganda anknüpfen. Aus legitimer Kritik und legitimen Mitgefühl wird hier aber ein Feindbild: „Der Westen“ gegen „die Muslime“. Die pädagogische Arbeit kann an dieser Schnittstelle ansetzen: Kritik und Empathie können positiv aufgegriffen und ihnen Raum gegeben werden. Daraus abgeleitete pauschale Feindbilder lassen sich dann hinterfragen: „Geht es in dem Konflikt um Religion und gegen Muslime?“

Paradies und Hölle sind für viele Jugendliche Orte, von deren buchstäblicher Existenz sie überzeugt sind. Dieses Islamverständnis unterscheidet sie nicht von Angehörigen anderer Religionen. Zu „schwarzer“ oder „Angstpädagogik“, wie wir sie auch aus dem Christentum kennen, wird das, wenn mit der Angst vor Teufel, Hölle oder göttlicher Strafe erwünschtes Verhalten herbeigeführt werden soll. Mit der Angst vor der Hölle arbeiten auch Salafisten gerne: Zahllose Videos beschwören die Höllenqualen herauf, die bei Positionen und Verhaltensweisen zu erwarten seien, die Salafisten für „unislamisch“ halten. Wer sich nicht an die ihrem Islamverständnis entsprechenden Vorschriften hält, landet demnach in der Hölle, wer sie streng einhält, kommt ins Paradies. Kritische Stimmen wenden demgegenüber ein, dass sich niemand an Gottes Stelle setzen und vorhersagen könne, wer ins Paradies komme.

Prediger spielen im Spektrum des Salafismus eine wichtige Rolle. Für einige Jugendliche sind sie Vorbilder, denen sie gerne folgen. Sie fühlen sich von ihnen nicht manipuliert, sondern angesprochen. Pädagogik kann die Rolle von Vorbildern thematisieren und auch Pädagog_innen in Schule und Jugendarbeit können Bindungsangebote machen.

Schiiten gehören (wie andere muslimische Minderheiten) für den radikalen Salafismus zu Abtrünnigen, die bekämpft werden müssen, wie es etwa in Syrien/Irak geschieht. Tatsächlich geht es dort im Konflikt zwischen Sunniten und Schiiten vor allem um Politik, Macht und Einfluss in der Zeit nach Assad und Saddam Hussein. Aber auch in Deutschland werden junge Schiit_innen von Salafist_innen „schräg angeguckt“ und abgewertet. Da gegenseitige Vorbehalte unter jungen Muslim_innen durchaus verbreitet sind, lohnt es sich in der pädagogischen Arbeit darauf einzugehen und die Vielfalt religiöser und nichtreligiöser Denk- und Lebensformen zu betonen. Das gelingt auch, wenn weniger die Unterschiede und vielmehr die Gemeinsamkeiten der Religionen und ihrer Konfessionen herausgearbeitet werden.

Syrien/Irak: Viele Jugendliche bewegen die Entwicklungen und der Krieg in der Region stark. Einige wollen selbst aktiv werden – was bis zur provokativ verkündeten Unterstützung des IS gehen kann. Andere fühlen sich angesichts der Bilder hilf- und machtlos, was von radikal-salafistischer Propaganda aufgegriffen wird: „Muslim_innen sterben – und ihr macht nichts. Kommt zu uns!“ Pädagogische Arbeit sollte auch solch schwierige Themen aufgreifen und – zum Beispiel – nach den Hintergründen und Motiven des Kriegsgeschehens („Krieg gegen Muslime?“) fragen. Außerdem können Optionen des Handelns aufgezeigt werden, wie etwa das Engagement von muslimischen und nichtmuslimischen Hilfs- und Spendenorganisationen.

ACHTUNG:

Einige Hilfsvereine und Benefizveranstaltungen stehen selbst im Umfeld des Salafismus. Auskunft über seriöse Spendenorganisationen erhalten Sie beim „Verband Deutsch-Syrischer Hilfsvereine“ (www.verband-dsh.de).

ufuq.de ist bundesweit als Ansprechpartner für die pädagogische Praxis zu den Themen Islam, Islamfeindlichkeit und Islamismus etabliert. „**Protest, Provokation oder Propaganda?**“ Unter diesem Titel hat ufuq.de eine Handreichung für Schule und Jugendarbeit zusammengestellt. Sie soll Lehr- und Fachkräfte bei der Prävention salafistischer Ideologisierung unterstützen. Der vorliegende Beitrag wurde der Handreichung entnommen (Seite 57–63). **Die gesamte Handreichung können Sie auf der Website von ufuq.de lesen, herunterladen und bestellen (Menüpunkt „Publikationen“): www.ufuq.de**

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**